

1. Einleitung

»Die Tierhaltung bietet ideale Bedingungen für ein Virus, um sich an den Menschen anzupassen. Darum dürfen wir nicht nur auf Asien und die Schleichkatzen zeigen oder auf die Kamele im Orient. Was wir hier mit den Schweinen machen, ist auch nicht gut. Die würden in der Natur nie in solchen Herdengrößen auftreten. Eine wachsende Menschheit mit einem wachsenden Fleischhunger: Hier steckt das Risiko für künftige Pandemien.«

Christian Drosten (im Interview mit di Lorenzo/Sentker 2021)

Pandemien sind Mensch-Tier-Ereignisse. Mit mahnenden Worten macht das wissenschaftliche Gesicht der Corona-Krise in Deutschland, Christian Drosten, im Herbst 2021 auf ein Problem aufmerksam, das bei der Corona-Bekämpfung lediglich am Rande auftaucht: der Zusammenhang zwischen Klimawandel, Nutztierhaltung und der Entstehung von Pandemien. Das Thema ist gut und breit erforscht. Die Industrialisierung der Landwirtschaft begünstigt eine Übertragung von Viren und den Ausbruch von Pandemien (Eßlinger 2020; Chemnitz/Wenz 2021: 8). Aufgrund einer ökonomischen Inwertsetzung von Natur (Wallace 2016: 53) und der damit einhergehenden exzessiven landwirtschaftlichen Produktion, inklusive einer wachsenden Anzahl an Nutztieren, verändern und dezimieren industrielle Praktiken sowohl tierische Lebensräume als auch ganze Ökosysteme. Die industrielle Agrarwirtschaft ist länderübergreifend tief verankert und daher nur unter großem Aufwand transformierbar. Aber sie *ist* transformierbar, auch, ja vielleicht ausgerechnet in Pandemiezeiten. Selbst

wenn problematische Mensch-Tier-Verhältnisse – wie von Drosten moniert – nur am Rande der medialen Berichterstattung auftauchen, sind sie im Verlauf der Corona-Pandemie zeitweise ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Mit dem vorliegenden Buch lassen wir öffentliche Kontroversen aus dem Frühjahr und Herbst 2020 Revue passieren, widmen uns der Fleisch- und Nerzindustrie und kommen damit den Lehren gesellschaftspolitischer Diskussionen auf die Spur. Das Buch blickt damit über die Pandemiezeit hinaus und diskutiert den Stellenwert artenübergreifender Fürsorge im Zeitalter der Klimakrise.

Auch wenn politische Gegenstrategien zur industriellen Landwirtschaft existieren, sind sie in der Regel nicht ambitioniert gestaltet. So bekräftigt etwa EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, in Zukunft mit der internationalen Forschungsinitiative »Prezode« Pandemien präventiv verhindern zu wollen (Deutscher Bundestag 2021: 7). Jedoch lässt die Initiative passende Maßnahmen in Bezug auf die Nutztierhaltung und die Verhinderung von Zoonosen vermissen – das heißt in Bezug auf Krankheiten, die zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren übertragen werden. Das überrascht nicht. Bis heute gibt es weltweit kein Land, das konkrete Reduktionsziele oder gar eine umfassende Strategie für die Nutztierhaltung festgelegt hat (Schmid 2021: 42). Dabei schätzt die internationale Organisation für Tiergesundheit (OIE), dass 60 Prozent aller bekannten, zwischen Menschen grassierenden Infektionskrankheiten als Zoonosen gelten können – Tendenz steigend (Chemnitz/Dewitz 2021: 32).

Um dem Aufkommen weiterer Pandemien entgegenzuwirken, ist es laut Evolutionsbiologe Rob Wallace notwendig, die Nutztierindustrie, wie wir sie kennen, zu beenden (2016: 80f.). Auch laut der Herausgeber*innen des »Fleischatlas« 2021 müsse die gesamte »gesellschaftliche Infrastruktur« (Schmid 2021: 42) des Konsums tierischer Produkte nachhaltig umgestaltet werden. Nicht ausreichend ist demnach etwa die Durchsetzung des lang diskutierten Verbots der Tötung männlicher Küken, das in Deutschland am 1. Januar 2022 in Kraft getreten ist (BMEL 2022) oder die perspektivische gesetzliche Verankerung der Anerkennung des Empfindungsvermögens nichtmenschlicher Tiere in

Großbritannien (tagesschau 2021). Denn die Haltung und Verarbeitung nichtmenschlicher Tiere machen laut UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation immer noch einen Anteil von rund 14 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen aus (Eßlinger 2021). Besonders problematisch sind dabei industrielle Tierhaltungssysteme, die sich durch eine geringe Vielfalt nichtmenschlicher Tiere auszeichnen: Der enge Kontakt birgt gerade hier Risiken und Gefahren für die Gesundheit von nichtmenschlichen sowie menschlichen Tieren (Chemnitz/Dewitz 2021: 33; vgl. Hinchliffe 2018). »Aber es scheint ein Risiko zu sein, das die Agrarindustrie in Kauf nimmt, um ihre Produkte sofort billig herstellen zu können « (Wallace 2016: 59; eigene Übersetzung).

Mit und nach der Lockdown-Erfahrung leben

Die COVID-19-Ausbrüche im Jahr 2020 in Fleischfabriken und auf Nerzfarmen auf der ganzen Welt – von Brasilien über Deutschland und Dänemark bis nach Indien und China – erinnern an Skandale der letzten Jahrzehnte, die ohne weitreichende Konsequenzen für die Nutztierhaltungsbranche blieben (ebd.: 6). Die aus vielfältigen Krisen entstandenen Kosten und Probleme, ökonomischer wie anderer Prägung, werden häufig externalisiert: an Beschäftigte von Schlachthöfen, Landwirt*innen, Konsument*innen oder (Nutz-)Tiere. Dabei ist die Virenübertragung eine ausführlich erforschte Gefahr: In Ställen oder Schlachtbetrieben ist das Risiko einer Ansteckung von Menschen laut Schätzungen mehr als 100-mal so hoch wie in einem Arbeitsumfeld ohne Tierkontakt (ebd.: 60, 64f.; Benning 2021: 31). Nicht alle diese Probleme waren und werden öffentlich wahrgenommen.

Die Corona-Pandemie markiert einen Einschnitt, erste sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen zu den Folgen der Pandemie deuten an, dass sich Verhältnisse verschoben haben und dass diese Verschiebungen auch Mensch-Tier-Verhältnisse betreffen – durch neue Aufmerksamkeit, gesteigertes Feingefühl und neue politische und aktivistische Initiativen. Das fängt bei einer neuen kollektiven Erfahrung an, wie Bruno Latour in *Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown* (2021) argumentiert. Der Lockdown hat viele Menschen festgesetzt. Einige

haben festgestellt, dass sie zu einer Minderheit zu gehören scheinen, von der gesellschaftlich erwartet wird, sich zu bewegen. Andere vermissten ihre Bewegung. Immer wieder wurden Abhängigkeiten sichtbar, überraschende Verbindungen mit Viren, Arbeiter*innen und Spezies diverser Art. Es kam zu paradoxen, teils befreienden, teils komischen, oft aber schlicht ausweglosen Situationen. Für Latour ist die Corona-Erfahrung ein unmissverständliches Zeichen dafür, dass wir dem Hier und Jetzt nicht entfliehen können, dass Körper an die Erde gebunden sind und in vielfältigem, oft unsichtbarem oder schwer wahrnehmbarem Austausch mit unzähligen anderen Organismen stehen.

In der Sichtung der Lockdown-Erfahrungen klingt etwas Hoffnung durch, die in der Soziologie Aufhänger einer kritischen Debatte ist. Hartmut Rosa sieht Chancen im Corona-Irritationsmoment, um dominante Ordnungslogiken zu durchbrechen – insbesondere darin, das Ideal der ökonomischen Profitmaximierung zurückzudrängen. Doch dabei kommt es auf das *Wie* an, und die Frage, *was sich für wen* im Zuge der Corona-Erfahrung wirklich geändert hat, wie Claus Dörre und Stephan Lessenich im Trialog mit Rosa eruieren (Seyd 2020). Dabei drohen in der Debatte nichtmenschliche Tiere erneut aus dem Blick zu geraten, die alte »Tierversessenheit« der Sozialwissenschaft fällt auf (Brucker et al. 2015; Wiedenmann 2009; Jaeger 2020). »Die Corona-Gesellschaft« (Volkmer/Werner 2021) kommt ohne nichtmenschliche Tiere aus, scheinbar jedenfalls. Auch wenn das Zusammenleben mit dem Virus nunmehr anerkannt und das »neue Normal« eine etablierte, wenn auch vage Floskel ist, die das Zusammenleben mitdenkt: »Unsere Welt nach der Pandemie« (Kortmann/Schulze 2021) behandelt nichtmenschliche Tiere zweitrangig, schließt sie eher weiter aus, indem nichtmenschliche Tiere als Problemfälle unter Hashtags wie »Zoonose« oder »Wet Market« besprochen werden (Delanty 2021, auch: Ferreira/Serpa 2021). Als ein Korrektiv fallen im Corona-Forschungsdiskurs anthropologische Beiträge auf, indem sie auf historisch gewachsene Mensch-Tier-Verhältnisse verweisen und etwa auch exotisierende Erzählungen rund um Wet Markets aufbrechen (Brown et al. 2021): Der Verkauf von noch lebenden nichtmenschlichen Tieren, der auf Wet

Markets üblich ist, erscheint in Medien des Globalen Nordens als grundlegend problematisch. Jedoch übersehe man dabei Differenzen zwischen teils deutlich unterschiedlichen Marktplätzen – und außerdem sei die Grundannahme in der Regel unzutreffend, dass auf diesen Märkten Wildtiere nebeneinanderständen, die kurz zuvor ihrer natürlichen Umwelt entrissen wurden. Vielmehr gehe es hier um eine eigene Form der Landwirtschaft, mit eigenen Arten der Domestikation. Dieses Beispiel macht deutlich, dass eine kritische Analyse sich stets auch auf die eigenen Kategorien und Erfahrungen beziehen muss.

Wenn uns der Lockdown daran erinnert hat, dass wir an die Erde gebunden sind, dann ist die Suche nach lokalen Formen der ökologischen Landwirtschaft umso wichtiger geworden, mit (für-)sorgenden Beziehungen zu Pflanzen und nichtmenschlichen Tieren (Heisteringer et al. 2021). Auch in dieser Perspektive schwingt Hoffnung und Aufbruchstimmung mit, aber begleitet von skeptischem Realismus. So wird es auch in den Human-Animal Studies rezipiert. Margo DeMello hat etwa der 2021er Neuauflage ihres einschlägigen Werks *Animals and Society* die Einordnung hinzugefügt, dass seit und dank Corona die Neugestaltung von Mensch-Tier-Verhältnissen umso mehr als eine Zukunftsaufgabe deutlich geworden ist – aber eben mit vielen Baustellen und im Angesicht weiterhin problematischer Mensch-Tier-Beziehungen. Der weitere Weg bleibt im Dunkeln.

Das vorliegende Buch bringt Licht ins Dunkel und diskutiert die Belange menschlicher sowie, vor allem, nichtmenschlicher Tiere. Wir schließen an die interdisziplinäre Mensch-Tier-Forschung an, die auf der Suche nach Räumen und Beziehungsformen ist, in denen nicht nur Menschen, sondern auch nichtmenschliche Tiere anerkannter Teil einer wechselseitigen sowie kollektiven (Für-)Sorge sind (Binder/Hess 2019: 9). Wir klopfen dazu das kollektive gesellschaftliche Lernpotenzial ab und bauen an einigen Stellen bewusst kleine Irritationsmomente ein, wie bereits deutlich geworden sein sollte: Den Begriff »Tiere« erweitern wir etwa leicht provokativ um »nichtmenschliche«. So sollen rigide Dichotomisierungen hinterfragt werden, die Menschen von anderen, nichtmenschlichen Tieren abgrenzen. Eine solch sprachliche Differenz ist nur ein Beispiel für die Kraft kultureller Setzungen, die na-

turgegeben erscheinen, aber eigentlich räumlich, gesellschaftlich und zeitlich eingebettet und in ihrer spezifischen Wirkkraft ernst zu nehmen sind. Das erfordert konzeptionelles Feingespür.

Artenübergreifende Fürsorge konzeptionell greifen

Dem Problem scheinbar naturgegebener Arrangements widmet sich das interdisziplinäre Forschungsfeld der Science and Technology Studies (STS), indem es die Verschränkung von Wissenschaft, Technologie, Umwelt und Gesellschaft untersucht (Marres/Moats 2015: 2). Wir setzen uns eine STS-Brille auf, da sie die stete Verschränkung von Natur und Kultur ernst nimmt und sich sowohl gegen sozialkonstruktivistische als auch technik- oder naturdeterministische Verkürzungen wehrt. In Deutschland ist die STS-Perspektive durch die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) bekannt geworden, in der das Verständnis des Sozialen um nichtmenschliche Akteur*innen erweitert und ein kreatives methodologisches Instrumentarium erprobt wird. Nichtmenschliche Entitäten, Mensch-Tier-Verhältnisse, Ideen und Institutionen werden als »Akteur-Netzwerke« beschrieben, die erst in ihren Relationen aufgehen und durch das Verfolgen von Verbindungen soziologisch analysiert werden können. Grundlegend für unsere Überlegungen ist die Annahme, dass Handlungsträger*innenschaft nicht allein von Menschen ausgeht, sondern von heterogenen Akteur*innen eines Kollektivs – aus untrennbar miteinander verbundenen, menschlichen und nichtmenschlichen, Instanzen (vgl. Latour 2007a). Der deutsche Fokus auf die ANT ist teils verkürzt, die akademische Rezeption von Missverständnissen geprägt. Gerade der Umstand, dass in die STS weit mehr einfließt als die Anerkennung des Nichtmenschlichen, ist für den Kontext des vorliegenden Buchs gewinnbringend. Deshalb zehren wir von den kritischen methodologischen Notizen der ANT, die darauf hinauslaufen, Dynamiken und Unsicherheiten als Aufhänger zu nehmen. Das Soziale ist keine mehr oder weniger feste Struktur, sondern die Bewegung – der Strich im Akteur-Netzwerk –, mit der soziale Bande von Akteur*innen überhaupt erst geknüpft und vorläufig

stabil gehalten werden (Callon 2006). Wir interessieren uns dabei für ganz bestimmte Verbindungspraktiken.

Ein feines Verständnis für die Ambivalenzen und vielschichtigen Erfahrungen von (Für-)Sorge bereitet auf die Verbindungen zwischen Mensch, Schwein, Nerz und COVID-19 vor. Das vorliegende Buch knüpft an die zeitgenössische Care-Forschung an und geht davon aus, dass (Für-)Sorge durch die STS-Linse gut und innovativ untersucht werden kann. Der englischsprachige Bedeutungshorizont von *Care* (annäherungsweise eingefangen via »(Für-)Sorge«) hebt hervor, was auf dem Spiel steht: Im Begriff gehen Praktiken der *Beziehungspflege* und der *Versorgung* in einem kritischen Weltzugang auf, der für Vulnerabilität sensibilisiert, Leistung anerkennt und behutsamen Dialog würdigt. Vertreter*innen der Care-Forschung wie Donna Haraway, Maria Puig de la Bellacasa oder Annemarie Mol hinterfragen dabei im Anschluss an ANT-Literatur den »human exceptionalism« (Mol 2021: 2), um Verschränkungen und Verwicklungen zwischen Menschen und anderen Entitäten einzubeziehen (Binder/Hess 2019: 18; Puig de la Bellacasa 2017: 31). So können Belange von »neuen« Akteur*innen besprochen werden und zu einer »decentered conception of human agency« (Puig de la Bellacasa 2017: 16, 31) beitragen, die verschränkte Praktiken und Handlungen mit ihren normativen Problemen verfolgt. Es überzeugt, im Sinne eines »generating care« (ebd.: 57), (Für-)Sorge genau *den* Akteur*innen gegenüber zu fördern und für diejenigen einzufordern, denen es weder möglich ist, ihre Bedürfnisse sprachlich zu artikulieren beziehungsweise zu widersprechen (»speaking back«), noch sich aktiv zur Wehr zu setzen (vgl. Giraud/Hollin 2016). Besonders vulnerable Akteur*innen erfahren häufig Ungerechtigkeiten und werden als subalterne Andere abgewertet (Wirth 2011: 59). Dieses erweiterte Verständnis von (Für-)Sorge schließt den Umgang mit Schweinen und Nerzen ein. Aber es ist evident, dass eine Repräsentation und Anerkennung nur vermittelt stattfindet, die Übersetzung von Bedürfnissen in die menschliche Sprache neue Probleme hervorruft und nach einer neuen Verantwortungsallokation verlangt.

Folglich ist ein Ziel dieser Arbeit, Care von Akteur*innen zu besprechen, die zwar von den Konsequenzen der Nutztierhaltung

am meisten betroffen sind, deren Bedürfnisse jedoch häufig unbeachtet bleiben oder durch bestimmte Sprecher*innenpositionen marginalisiert werden. Zuvorderst sollen dabei Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren untersucht, aber auch auf andere, menschliche Akteur*innen eingegangen werden, wie Arbeiter*innen in Schlachtbetrieben, Landwirt*innen und Konsument*innen. Das vorliegende Buch argumentiert dafür, menschliche Akteur*innen und (Nutz-)Tiere als *Companions* zu begreifen, um sie gerade *nicht* auf ihre objektivierbare Verwertbarkeit zu reduzieren. Wir entnehmen den Begriff Donna Haraways Werk *The Companion Species Manifesto* (2016a), in dem die Autorin die »companions« auswählt, um Care als eine mehrals-menschliche Praxis zu entwickeln. Es geht darum, Andere nicht nur aus der Distanz zu theoretisieren und Fragen von Vulnerabilität und Anerkennung zu erörtern, sondern sich der Aufgabe zu stellen, mit Lebewesen zusammenzuleben und sich vertrackten Problemen zu stellen. Der mit »Gefähr*innenspezies« zu übersetzende Begriff »hebt hervor, dass Spezies, ebenso wie jede andere Entität, nie ohne Bezug auf Andere(s) konstituiert werden« (Hoppe 2021: 13). Für Haraway ist »companion« also ein übergreifender Begriff – der weit über die alltäglichen Assoziationen westlich-konnotierter »Gefähr*innentiere« hinausgeht, sprich Hunde, Katzen oder Pferde. Die Autorin nutzt ihn, um kontextsensibel Mensch-Tier-Beziehungen anhand konkreter Begegnungen von Spezies zu besprechen: »To knot companion and species together in encounter, in regard and respect, is to enter the world of becoming with, where *who and what are* is precisely what is at stake« (Haraway 2008: 19; Herv. i.O.).

Sich vertrackten Problemen zu stellen, ist prägend für Haraways Ansatz. Bei Mensch-Tier-Beziehungen geht es ihr um ethische Fragen, wie etwa darum, welche Spezies wann und wie leben und sterben sollen – und können. In der Monographie *Staying with the Trouble* baut Haraway (2016b) auf die Arbeiten zu Gefähr*innenspezies auf, um nach lebenswerten Zukünften zu fragen – mit der Klimakrise im Nacken. Wir nutzen die von uns untersuchten empirischen Fälle in diesem Buch entsprechend nicht als Inspiration für eine kritische Notiz aus der Distanz heraus, sondern gehen Akteur*innen und ihren Problemen unter

Berücksichtigung unserer eigenen Verflechtungen nach. Dabei ist der Kontext des Klimawandels ein wichtiger Bezugspunkt.

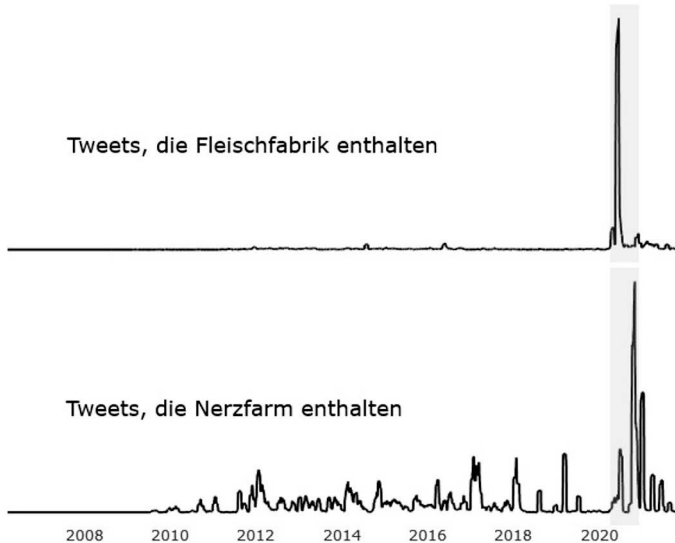
Öffentliche Kontroversen als Anker: über »Tönnies-Skandal« und »Nerz-Mutation«

Aufhänger unserer Diskussion sind zwei von uns ausgewählte, öffentliche Kontroversen. Methodologisch gehen wir im Anschluss an den STS-Ansatz der Kontroversenkartographie (»Mapping of Controversies«) davon aus, dass über (digital-)öffentlich verhandelte Kontroversen soziale Bande geknüpft und zerschlagen werden, wir also einen Zugang zu sozialer Ordnungsbildung erhalten (zum Überblick: Latour 2007a, Venturini 2010; mehr zum Ansatz und seinen Grenzen, siehe Kap. 3). Dabei konzentrieren wir uns auf zwei Kontroversen aus dem Jahr 2020, die in engem Zusammenhang mit dem Mensch-Tier-Verhältnis stehen: zum einen den Corona-Ausbruch im Schlachtbetrieb der Tönnies-Holding in Rheda-Wiedenbrück und zum anderen die Ausbreitung der SARS-CoV-2-Viren auf dänischen Nerzfarmen, wobei die Verbreitung einer neuartigen Mutation des Virus drohte. Während sich das Virus bei Tönnies zwischen den Mitarbeiter*innen ausbreitete, beengte Arbeitsverhältnisse und unzureichende Schutzmaßnahmen aufzeigte, grassierte eine Mutante des SARS-CoV-2 Virus auf dänischen Nerzfarmen unter den marderverwandten Tieren. In beiden Fällen galt die Devise: unbedingt verhindern, dass das Virus auf umliegende Regionen und Menschen überspringt. Gleichzeitig regten beide Fälle umfassende soziale, ökonomische und kulturelle Debatten an.

Die gewählten Untersuchungszeiträume umfassen jeweils zwei Wochen nach der Bekanntgabe der jeweiligen Corona-Ausbrüche, sprich den 17.06. bis 30.06.2020 im Tönnies-Fall und den 01.11. bis 14.11.2020 im Dänemark-Fall. Wir gehen davon aus, dass in diesen Zeiträumen besonders offen und kontrovers über die Corona-Ausbrüche gesprochen wurde und sich Positionen und Allianzen (neu) geformt haben. Die Zeiträume sind als Ereignisse relevant, sie entfalten aber auch darüberhinausgehend eine Kraft, sind in das kollektive Gedächtnis eingegangen. Sie führten zu Änderungen: die Tierindustrie ist nicht mehr dieselbe,

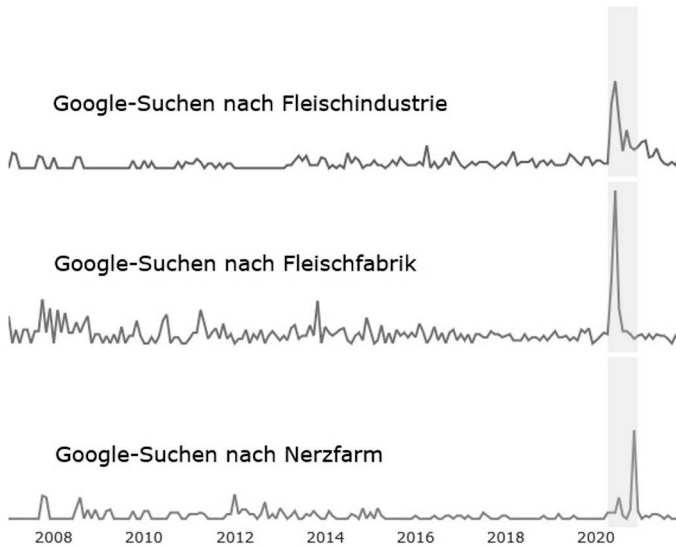
große Gesetzespakete wurden geschnürt und haben insbesondere den Fleischsektor verändert.

Abbildung 1. Queries bei Twitter im Zeitverlauf (gewichtet)



Die ausgewählten Zeiträume markieren Sondersituationen: Wie Daten von Google und Twitter unterstreichen, wurden in den Zeitspannen (grau markiert) Schlagworte wie »Fleischindustrie«, »Fleischfabrik« und »Nerzfarm« in außerordentlicher Menge gesucht und diskutiert (Abb. 1 und 2). Das gab es in den letzten rund 20 Jahren nicht in dieser Form. Google und die »Fleischindustrie« geben dabei einen generellen Ansatzpunkt zur Einordnung der Aktivitäten – Google-Suchen erfassen die Interessen der deutschen Öffentlichkeit mit einem Weitwinkelobjektiv, und das außerordentliche Interesse für das Thema fällt ins Auge. Die weiteren Queries »Fleischfabrik« und »Nerzfarm« deuten an, dass ganz bestimmte Begriffe den Diskurs prägen und ihn inhaltlich

Abbildung 2. Queries bei Google im Zeitverlauf (gewichtet)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmmacher. Legende: Grau hinterlegt: der erweiterte Untersuchungszeitraum. Gewichtet heißt, dass für alle Queries die Werte relativ zur Häufigkeit in ihrer eigenen Grundgesamtheit gelten. Die Größenverhältnisse spiegeln nicht die Verhältnisse unter den Begriffen wider (hier überwiegt die Fleischindustrie mit Abstand). Quelle: Twitter API 2.1 und Google Trends.

als Event mit einzigartigen Charakteristika auszeichnen. Wir greifen derartige quantitative Häufigkeiten auf, heben weitere bemerkenswerte Zusammenhänge hervor und erschließen die Diskussionen im Austausch mit einer qualitativen Sichtung und fokussierten Feinanalyse von Medienmaterial. Kurzum, wir zeigen, dass ein Vergleich der beiden Zeiträume und ihrer Kontroversen besonders fruchtbar ist, um das Mensch-Tier-Verhältnis zu untersuchen.

Um die Kontroversen und Handlungskontexte nachzeichnen zu können, legen wir einerseits ein Hauptaugenmerk auf die digitale mediale Berichterstattung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ), der *Tageszeitung* (taz), der *Zeit* und der *tagesschau* sowie andererseits auf die diskursive Beteiligung der Leser*innen und Konsument*innen. Die Nachrichtenmedien repräsentieren (idealtypisch) unterscheidbare Positionen im publizistischen Feld, was im Sinne eines kontrastiven Forschungsdesigns zur Berücksichtigung divergierender Positionen beiträgt: öffentlich-rechtlich (*tagesschau*), liberal-konservativ (FAZ), liberal (*Die Zeit*) und progressiv (taz). Wir vermuten fruchtbare Interventionen genau dann, wenn Nachrichtenmedien mit Erwartungen brechen und so Positionen neu arrangieren. Hinsichtlich der weiteren diskursiven Beteiligung werden sowohl Leser*innenkommentare zu den online erschienenen Artikeln und Nutzer*innenkommentare der Facebook-Seiten der Nachrichtenmedien einbezogen als auch Twitter-Resonanzen des medialen Diskurses berücksichtigt. Die amplifizierte Perspektive kann als Hinweisgeber für unterrepräsentierte Perspektiven dienen und ein besseres Verständnis von Meinungsbildung und innovativen Ideen ausbilden. Die Untersuchung des empirischen Materials ist sodann klar ausgerichtet. Mit Bezug auf die medialen Kontroversen rund um die Corona-Ausbrüche in dem Tönnies-Schlachtbetrieb in Rheda-Wiedenbrück sowie auf dänischen Nerzfarmen im Jahr 2020 fokussieren wir folgende Forschungsfragen: *Inwiefern werden Care-Praktiken in den ausgewählten Kontroversen sichtbar und wie stellen Akteur*innen einen Bezug zum Mensch-Tier-Verhältnis her? Wie wird die Begegnung mit nichtmenschlichen Tieren gestaltet; wie gelingt artenübergreifende Fürsorge?*

Der Argumentationsgang

Im ersten Kapitel, *Die Verschränkung von Care und dem Mensch-Tier-Verhältnis*, argumentieren wir dafür, Care als genuin mehr-als-menschliche Tätigkeit mit ethischer und ökologischer Verankerung zu verstehen. Dabei werden mehrere theoretische Überlegungen zusammengebracht. Als leitendes Care-Verständnis schlagen wir, in

Anlehnung an die Arbeiten von Donna Haraway, Maria Puig de Bellacasa, John Law, Vicky Singleton und Annemarie Mol, eine soziomaterielle Lesart vor, die die Verschränkungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen Akteur*innen einbezieht. Im darauffolgenden Kapitel, *Mit Mixed-Methods Kontroversen kartographieren*, verdeutlichen wir die Synthese qualitativer und quantitativer Methoden. In die Methodensynthese sind Elemente der Grounded Theory Methodology (GTM) sowie diskursanalytische Elemente nach Michel Foucault eingeflossen. Primär haben wir uns jedoch am STS-Ansatz des »Mapping of Controversies« orientiert (vgl. Laser/Ochs 2018; Venturini 2010; Venturini/Munk 2022). In diesem Ansatz werden Datenpunkte digitaler Plattformen mit qualitativen Sicht- und Deutungsweisen angereichert.

Im weiteren Verlauf rückt das Buch die empirischen Fälle in den Fokus. In den zentralen Kapiteln vier und fünf, *Karnismus und Pellismus hinterfragen* sowie *Egoismus fördern – Altruismus fordern*, werden je drei idealtypische Kategorien entfaltet. Die Corona-Ausbrüche in dem Tönnies-Schlachtbetrieb und auf dänischen Nerzfarmen setzen wir dabei stets miteinander in Bezug. Im letzten Kapitel blicken wir auf unsere empirische Studie zurück und fragen nach weiterführenden Erkenntnissen. Wir binden unser Fazit an zeitgenössische Debatten in der Care-Forschung, den Human-Animal Studies und der Transformationsforschung, indem wir fragen, wer denn wie als »kontroverse Spezies« im Diskurs erscheint, und was wir daraus lernen können.

